

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 186 (1913)

Artikel: Die Schlacht von Novara den 6. Juni 1513
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Raum acht Tage vor seinem Tode ließ er sich noch in die Kommissionssitzung führen; weder Schmerzen noch Erschöpfung konnten ihn davon abhalten, noch einmal die Stätte seines Schaffens und Wirkens zu durchwandern und Abschied zu nehmen von allem, was ihn im Leben so sehr erfreut und was das Resultat seiner Bestrebungen war.

Er entschlief am 19. Oktober 1911 im Alter von 91½ Jahren.



Präparator J. Grimm.
† 29. April 1912.

Aber noch einen anderen schweren Verlust erlitt das bernische naturhistorische Museum innert Jahresfrist, den seines langjährigen, treu besorgten Präparators J. Grimm. 36 Jahre, 1876—1912, wirkte und arbeitete er dort mit voller Hingebung, nicht nur in Erfüllung der amtlichen Pflicht, sondern aus Freude an der Sache, mit der er sich identifiziert hatte.

* * *

Sie weiß Bescheid.

Der Hausarzt hat soeben der Gnädigen eine Badekur verordnet, als der Gatte einen Husten-anfall bekommt. „Wohl etwas in die Kehle gekommen?“ fragt ihn der Doktor, worauf das kleine Töchterchen des Ehepaares vorlaut antwortet: „Ach nein, Herr Doktor, das macht Papa immer so, wenn er gern schimpfen möchte und nicht darf.“

Ein philosophischer Gatte.

In dem Annoncenteil einer Zeitung war zu lesen: „Gesucht für sofort ein Haus in der Nähe der Stadt. Die Zahl der Zimmer, die Höhe des Mietzinses, die Länge des Kontraktes kommen nicht in Betracht, vorausgesetzt, daß die Haustüre breit genug ist, daß meine Frau mit dem Hut auf dem Kopf eintreten kann.“

In unserer jetzigen Wohnung ist es für sie ein Ding der Unmöglichkeit, weshalb sie sich genötigt sieht, unterdessen bei Freunden zu wohnen.“

Der Spezialist.

A: „Woran arbeitet denn der Professor Listerling jetzt?“

B: „Er schreibt ein Buch über die Magenkrankheiten der fleischfressenden Pflanzen.“

Die Schlacht von Novara den 6. Juni 1859.

Gegen Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts waren die Schweizer auf dem Gipfel ihres Ruhmes und ihrer Macht angelangt. Sie spielten damals eine bedeutende Rolle in Europa.

Zu dieser Zeit wurden die Schweizer sowohl durch ihre Lust an Kriegstaten und Abenteuern, als auch durch Intrigen der Mächte, welche sich längst schon um den Besitz Italiens gestritten hatten, und die eine jede sich der Hilfe der Schweizer Soldaten, dazumal die besten auf der Welt, versichern wollten, dazu geführt, endgültig in das Schicksal Italiens einzugreifen.

Der Sieg bei Novara, vor genau 400 Jahren, über welchen uns Oberst Emil Frey in seinem Werk, Die Kriegstaten der Schweizer (Verlag von F. Zahn, Neuenburg), eine ergreifende Schilderung gebracht hat, war der Höhepunkt der militärischen Größe unserer Vorfahren und verdient es, daß ihrer von der heutigen Generation gedacht werde.

Im Jahr 1512 hatten die Schweizer Massimiliano Sforza, Sohn Lodovicos, in sein väterliches Erbe in Mailand eingesetzt. Aber Ludwig XII. ließ sich durch diese Niederlage nicht entmutigen. Keinen Augenblick hatte er den Gedanken an die Wiedereroberung Mailands aufgegeben.



Kriegsrat der Eidgenossen.

Er ließ eine schöne Armee, unter der Führung seines Feldherrn Ludwig de La Trémouille, dem er als Unterfeldherren Tribulzio und Robert de La Mark beigelegt hatte, die Gebirge, welche Frankreich von Italien trennten, überschreiten. Die französische Armee zählte wenigstens 3600 Berittene, 5000 Mann Infanterie, 6000 deutsche und böhmische Landsknechte, im ganzen 15,000 Mann mit zahlreicher schöner Artillerie.

Die kleine Besatzung von 4000 Mann, welche die Schweizer dem Massimiliano gelassen hatten, warf sich mit ihm in die Stadt Novara, mit deren Belagerung die Feindseligkeiten eröffnet wurden.

Im Stich gelassen von den spanischen und päpstlichen Truppen, welche ihre Hülfe zugesagt hatten, bedroht vom venezianischen Heer, den Alliierten der Franzosen, verloren trotzdem die seit dem 3. Juni belagerten Schweizer den Mut nicht. Sie

mußten, daß ihr Land sie nicht vergessen würde. Und wirklich waren bereits 8000 Mann zu ihrer Befreiung unterwegs.

Während dieser Zeit blieb die Besatzung von Novara standhaft. Die Franzosen eröffneten eine Beschießung, wie die Schweizer eine solche noch nie erlebt hatten. Diese ließen sich aber nicht einschüchtern. Zum Hohn der Feinde blieben die Tore Tag und Nacht offen stehen. Die Breschen der Mauern verdeckten die Schweizer mit Bettluchern, um ihre Bewegungen vor den Feinden zu verdecken. Am 5. Juni um die Mittagsstunde ließ La Trémouille das Feuer einstellen. Er hob die Belagerung auf, um, einige Kilometer von der Stadt entfernt, in günstiger Stellung ein Lager aufzuschlagen. Er wußte, daß die Hülsarmee für die Schweizer heranrückte. Diese Verstärkung, vorläufig nur 5000 Mann, zog schon während der Nacht in Novara ein. Die Kontingente der östlichen Orte waren auf ihrem Marsche durch Überschwemmungen aufgehalten worden. Angefeuert durch die Kampfeslust der Führer, wurde trotzdem beschlossen, diesen Zuzug nicht abzuwarten und den Feind in der Morgenfrühe zu überfallen. Wohl nie hatte die schweizerische Nation einen stolzen und heldenmütigen Entschluß gefaßt.

Die französische Armee beherrschte eine ausgezeichnete Stellung. Die große Ebene, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatte, war von Gräben durchschnitten und leicht bewaldet; der linke Flügel wurde durch ein Flößchen geschützt. La Trémouille glaubte nicht, daß die Eidgenossen einen Angriff unternehmen würden vor der Ankunft ihrer Verstärkung.

Am 6. Juni mit Tagesanbruch zogen die Eidgenossen still und ohne Lärm über Mauern und Gräben dem Feinde entgegen. Sie zählten kaum 9000 Mann! Es war nicht das erstemal, daß die Eidgenossen gegen eine Übermacht kämpften, aber noch nie waren sie einem so wohl bewaffneten und so glänzend angeführten Feinde gegenübergestanden.

Tribulzio befehligte das Zentrum, La Mark den linken und La Trémouille den rechten Flügel. Auf dieser Seite war den deutschen Landsknechten ihre Stellung angewiesen worden hinter einem durch Gebüsch verdeckten Graben, rechts und links von der Reiterei flankiert. Der größte Teil der

Geschütze war in ihrer Nähe postiert; ein kleines Gehölz schützte die französische Front. Die schweizerischen Hauptleute teilten ihr Heer in drei Haufen; mit dem Gewalthaufen dachten sie sich auf den rechten Flügel des Feindes zu werfen, wo die Landsknechte standen; eine

Seitenabteilung rechts sollte dem Gegner in die linke Flanke fallen, während ein dritter, kleinerer Haufen als Nachhut zurückgehalten wurde. Dann knieten sie nieder zum Gebet, und Hans Keller von Büsach ermahnte sie noch einmal zur Ausdauer im Kampfe, ihrer Vorfahren würdig. Daraufhin teilten sich die Haufen. Der rechte Flügel zog sich dem

Flusse entlang, um ihn zu überschreiten und im Rücken der feindlichen Schlachtordnung in das Lager der Franzosen einzubrechen; er wurde aber von einem Hagel von Geschossen überschüttet und gleichzeitig von feindlichen Reitern angegriffen, die auf beiden Seiten des Flusses, der Mora, gegen ihn anspresgten. Die Eidgenossen gerieten in ein schweres Gedränge. Schon hatten sie von neun Kanonen drei verloren, Mutti von Uri war gefallen, und eine große Zahl von Knechten, mit ihnen auch der Herzog, flüchteten in die Stadt zurück. Doch der Kern blieb standhaft, und nach langem, heißem Ringen gelang es den Braven, die Reiter zurückzudrängen und das rechte Ufer der Mora zu erreichen.

Während dieser Zeit hatte der Gewalthaufen der Schweizer sich auf die Landsknechte geworfen, deren Besiegung die Hauptleute als unerläßliche Bedingung des Sieges betrachteten. Die Kugeln der Artillerie rissen klaffende Lücken in die dichte Masse der Eidgenossen. Es fielen der Hauptmann der Berner, Benedikt von Weingarten und der Ammann von Zug; aber die Eidgenossen wankten nicht, trotzdem Trémouille seine gepanzerten Reiter



Vorbereitung zum Ausmarsch.

ihnen in die Flanke fallen ließ; an den langen wuchtigen Speeren der Schweizer prallte jeder Angriff zurück. Sie enger scharend und sich bückend, um dem feindlichen Feuer zu entrinnen, stürzten sie sich durch Gebüsch und Graben in wütendem Anlauf auf die deutschen Landsknechte. Und jetzt begann ein grimziger Kampf zwischen den alten Feinden, Mann gegen Mann. Die Landsknechte lechzten danach, sich zu rächen an den Schweizern, die sie schon so oft geschlagen und besiegt hatten. Nicht mehr mit Spießen und Halbarten, mit Dolchen und Messern wurde

gefochten, und während die vorderen Reihen mit den Landsknechten auf Tod und Leben rangen, fielen die schweren Reiter den Schweizern wiederum in die Flanken, und die Kugeln lichteten mehr und mehr ihre dichten Reihen. Aber nichts vermochte den Heldennut der Eidgenossen zu erschüttern. Heldenhaft erfüllten auch die Hauptleute ihre Pflicht. Auch die deutschen Landsknechte kämpften mit Todesverachtung. Da wurde den französischen Führern gemeldet, daß der rechte Flügel der Schweizertruppen die Mora überschritten habe und in das Lager des Feindes eingebrochen sei.

Auch der dritte Haufen der Eidgenossen hatte unterdessen in die Schlacht eingegriffen. Um die feindliche Artillerie zu täuschen, hatten die Hauptleute eine Anzahl Knechte an den Saum des kleinen Gehölzes aufgestellt, das in der Nähe der französischen Schlachtlinie lag. Während der Feind das Feuer nach dieser Seite hin richtete, war der Haufe fast unbemerkt an das Zentrum herangekommen und unbekümmert um den Pfeilregen der gasconischen Bogenschützen zum Angriff vorgegangen. Und so



Letzter Freundesdienst.

gewaltig war er, daß der Feind dem Anprall nicht zu widerstehen vermochte, seine Reihen sich lösten und alles sich rückhaltlos zur Flucht wandte. Jetzt warfen sich die Eidgenossen auf die französischen Geschütze, hieben die Bedienungsmannschaft zusammen und wendeten die Geschütze auf die fliehenden Scharen.

Damit war aller Widerstand im Zentrum und auf dem linken Flügel gebrochen; vergeblich suchten die französischen Führer die Ehre des Tages zu retten und die Fliehenden zum Kampf zurückzuführen. Nur die deutschen Landsknechte fochten weiter mit der Wut der Verzweiflung, bis die Kugeln aus den von den Schweizern erbeuteten französischen Kanonen sie zu Boden warfen und dem Kampf ein Ende machten.

Die Schlacht hatte bis gegen Mittag gedauert; da den Schweizern jegliche Reiterei fehlte, mußten sie auf die Verfolgung der Feinde verzichten. Sie dankten Gott auf dem Schlachtfelde für den erungenen Sieg. Fünfzehnhundert Eidgenossen bedeckten die Walfstatt; ebenso groß war die Zahl

der Vermundeten. Die Franzosen hinterließen 8000 Tote, fast alle Geschütze, 3 Kartäunen, 17 Schlangen, 16 Wagen voller Waffen, eine Anzahl Fahnen und große Vorräte, nebst einer Unmenge von Kostbarkeiten und barem Gelde. Kaum fanden die Sieger Zugtiere genug, um die Beute wegzuführen. Noch größer war der Ruhm, den die Eidgenossen davontrugen. Sie wurden als Helden gepriesen,

von denen jeder einzelne den Ritterschlag verdient habe. Triumphierend kehrten sie am nämlichen Tag nach Novara zurück, empfingen vom Herzog Massimiliano, der sie gerührt seines Dankes versicherte, nachdem er selber eine so traurige Rolle gespielt hatte.

Der höfliche Rekrut.

Leutnant (während der Instruktionsstunde): „Schmidt, wer sind deine direkten Vorgesetzten?“

Rekrut Schmidt: „Meine direkten Vorgesetzten sind Herr Major Stucker, Herr Hauptmann Mahr, Herr Oberleutnant Wellner und Ihre Wenigkeit, Herr Leutnant.“

Zuverlässige Zeitbestimmung.

Hausfrau: „Sagen Sie einmal, Anna, mein Mann ist gestern abend sehr spät nach Hause gekommen, wie viel Uhr war es denn?“

Dienstmädchen: „Das weiß ich nicht, aber wie ich in der Frühe aufgestanden bin, hat der Überzieher des gnädigen Herrn noch gebaumelt!“